

Das aktuelle theologische Buch

Sozialethik als Kritik

Ein neuer Band und eine neue Reihe bieten neue Perspektiven der theologischen Sozialethik

- ◆ Becka, Michelle / Emunds, Bernhard / Eurich, Johannes / Kubon-Gilke, Gisela / Meireis, Torsten / Möhring-Hesse, Matthias (Hg.): *Sozialethik als Kritik* (Ethik und Gesellschaft 1). Nomos Verlag, Baden-Baden 2020. (285) Kart. Euro 59,00 (D) / Euro 60,70 (A) / CHF 60,15. ISBN 978-3-8487-6742-7.

Wenn in diesem Jahr „130 Jahre katholische Soziallehre“ gefeiert werden, bietet das wieder Anlass, die Verwobenheit der wissenschaftlichen Sozialethik mit der kirchlichen Sozialverkündigung zu betonen. Vor allem die (alten) päpstlichen Sozialencykliken stehen dabei im Vordergrund, die Prinzipien der Solidarität und Subsidiarität werden in Erinnerung gerufen und die Bedeutung des Gemeinwohls für jedes gesellschaftliche Zusammenleben wird hervorgehoben. Mit dem Pontifikat von Papst Franziskus scheint die soziale Verantwortung der Kirche tatsächlich wieder Bedeutung gewonnen zu haben – auch wenn die Sozialencyklika „*Fratelli tutti*“ gerade nicht der früheren Gepflogenheit folgend im Jubiläumsjahr 2021 veröffentlicht wurde, sondern ein Jahr früher und mit nur diskreten Bezügen zur Tradition der katholischen Soziallehre. Die einstige Symbiose von wissenschaftlicher Sozialethik und kirchlicher Soziallehre, für die paradigmatisch die Enzyklika *Quadragesimo anno* (1931) steht, die maßgeblich von Oswald von Nell-Breuning verfasst war, dürfte längst beendet sein. Vor allem mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil öffnete sich der Spielraum für eine Ausdifferenzierung politisch-philosophischer Denkmuster, auf die sich Sozialethiker*innen beziehen konnten. Dieser Spielraum wurde nicht selten für eine ebenso kritische wie produktive Auseinandersetzung mit der vom neuscholastischen Naturrecht geprägten Sozialverkündigung der Kirche genutzt. Einerseits bieten die Ideen der Solidar-



rität, der Subsidiarität, der Nachhaltigkeit, des Gemeinwohls und der sozialen Gerechtigkeit großartige Anknüpfungspunkte für eine differenzierte Sozialethik auf der Höhe der Zeit, andererseits wurden diese Ideen großteils im Paradigma der katholischen Naturrechtsdoktrin formuliert, was den Anschluss an zeitgenössische politisch-philosophische Diskurse häufig erheblich erschwert hat. Einen großen Schritt der Auseinandersetzung mit der Ambivalenz der katholischen Soziallehre stellte der 1993 von Friedhelm Hengsbach, Bernhard Emunds und Matthias Möhring-Hesse herausgegebene Band „*Jenseits katholischer Soziallehre. Neue Entwürfe christlicher Gesellschaftsethik*“ dar. 2002 bot dann der von Karl Gabriel verantwortete Band 43 des Jahrbuchs für Christliche Sozialwissenschaften unter dem Titel „*Gesellschaft begreifen – Gesellschaft gestalten*“ einen Überblick über das weite Spektrum katholisch-sozialethischer Theoriebildung. Die Beiträge setzten sich meist mit zeitgenössischen Ansätzen der politischen Philosophie auseinander, mahnten auch eine stärkere Verankerung in der eigenen christlichen Tradition (vor allem

in der Botschaft der Bibel) und eine Öffnung zum ökumenischen Dialog an, aber die Auseinandersetzung mit der katholischen Soziallehre stand nicht mehr im Vordergrund.

Der nun neu erschienene Band „Sozialethik als Kritik“ markiert einen weiteren (wichtigen) Schritt der Entwicklung der christlichen Sozialethik im Hinblick auf den ökumenischen Austausch, im Hinblick auf die selbstkritische Auseinandersetzung mit den je eigenen ethischen Denkmodellen, mit den überkommenen normativen Orientierungen (oder Prinzipien – vor allem die Solidarität wird abermals diskutiert), im Hinblick auf die kritische Aneignung systematisch-theologischer Argumentationsmuster und im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit der politischen und ökonomischen Realität demokratischer und pluralistischer sowie kapitalistisch geprägter Gesellschaften, und zwar in einer globalen Perspektive. Es handelt sich um den programmatischen „Band 1“ der Reihe „Ethik und Gesellschaft“ im Nomos-Verlag, in der freilich seit 2016 bereits etliche Bände erschienen sind. Die Reihe geht offensichtlich aus dem Projekt des Online-Journals „Ethik und Gesellschaft. Ökumenische Zeitschrift für Sozialethik“ hervor, das vor nunmehr fast 15 Jahren von Matthias Möhring-Hesse und Torsten Meireis ins Leben gerufen wurde und sich sehr erfolgreich entwickelt hat – ein großer Verdienst für die Weiterentwicklung einer ökumenisch und politisch-philosophisch sowie sozialwissenschaftlich angeschlossfähigen theologischen Sozialethik. Die Herausgeber*innen der Reihe „Ethik und Gesellschaft“ – Michelle Becka, Bernhard Emunds, Johannes Eurich, Gisela Kubon-Gilke, Torsten Meireis und Matthias Möhring-Hesse – treten nun mit dem Band zur „Sozialethik als Kritik“ als Autor*innenkollektiv auf. Genauer: Die sechs Autor*innen entwickeln in sechs Einzelbeiträgen ihre doch sehr unterschiedlichen Perspektiven auf das Projekt einer „Sozialethik als Kritik“. Ihre Absicht ist offenkundig weder die Entwicklung eines „Konzepts“ oder „Ansatzes“ etwa einer „kritischen Sozialethik“ noch die Skizzierung einer gemeinsamen Programmatik, sondern wohl eher die Demonstration der möglichen Vielfalt einer Sozialethik als Gesellschaftskritik von unterschiedlichen theologischen, politisch-

philosophischen und sozialwissenschaftlichen Standpunkten aus.

Durchaus programmatisch ist aber die von Matthias Möhring-Hesse und Torsten Meireis verfasste Einleitung. Demnach ist der systematische Ausgangspunkt der sozialethischen Gesellschaftskritik eine Theorie-Praxis-Umkehr. Kritik ist nicht das Ergebnis theologisch-ethischer Theoriearbeit, sondern selbst unmittelbar Vollzugsform der Praxis. Was ist damit gemeint? Als Gesellschaftskritik betriebene Sozialethik findet zunächst als konkrete Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse statt. „Am Anfang“ der sozialethischen Reflexion steht also die Wahrnehmung kritikwürdiger Sachverhalte, die Entdeckung, „was es an diesen zu kritisieren gilt und warum es zu kritisieren ist; und sie entdeckt auf dem Wege der Kritik, wie die kritisierten gesellschaftlichen Verhältnisse vernünftiger geordnet und dadurch besser werden können und sollen, worin dabei das ‚mehr‘ an Rationalität liegt und wie dieses ‚mehr‘ argumentativ erwiesen werden kann.“ (9f.) Dabei wendet sie aber nicht vorgängig entwickelte oder vorgefundene Ideale an, gleicht nicht die real vorgefundenen Sachverhalte mit einem „Wesen“, einem „letzten Zweck“ oder gar einer „natürlichen Ordnung“ ab. Vielmehr verbietet sich die Sozialethik als Kritik die „großen Ideale“ bzw. betrachtet sie selbst als Teil der vorgefundenen Wirklichkeit, die es zu kritisieren gilt. Insofern ist die Sozialethik als Kritik reflexiv, weiß darum, dass sie selbst Teil der kritikwürdigen Wirklichkeit ist, und zwar in den konkreten Kontexten der tatsächlich existierenden sozialen Zusammenhänge. Eine derartige Sozialethik kann also nicht von der Wirklichkeit kritikwürdiger Verhältnisse abstrahieren, sondern sich nur in dieser Wirklichkeit kontextgebunden und selbstkritisch entwickeln.

Den roten Faden des Bandes bildet die *gemeinsame* Verpflichtung der *unterschiedlichen* vertretenen sozialethischen Ansätze auf das „Interesse an der problematisierenden Analyse von repressiven, diskriminierenden und exkludierenden und insofern unvernünftigen Verhältnissen, in denen Menschen miteinander leben müssen“ (17). Man mag einwenden, ob dies nicht einfach der alten Trias „sehen – urteilen – handeln“ entspricht. Oder man mag

einwenden, ob nicht die Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen immer eine irgendwie ideale Vorstellung davon, wie es besser wäre, voraussetzt – also eine Vorstellung von einer gerechten Gesellschaftsordnung oder zumindest starke normative Prinzipien, die als Maßstab an die realen Verhältnisse angelegt werden können. Und überhaupt: Sind nicht gerade die Theologien bzw. die religiösen Überlieferungen der Inbegriff von „großen Idealen“, die immer schon in kritischer Absicht an die „irdische“ Wirklichkeit, an die Kontingenz menschlicher Existenz angelegt werden? Die Autor*innen sehen all diese Herausforderungen und arbeiten sie in den einzelnen Beiträgen gründlich auf.

In der Spannung dieser Fragen stehen jedenfalls die meisten Beiträge des Bandes, die zwar in großartiger Weise Varianten einer Sozialethik als Kritik entwickeln, dabei aber teilweise durchaus umfassend auf vorgängige „große Ideale“ (und entsprechende Referenzautor*innen) als normative Maßstäbe zurückgreifen, sei es die Menschenwürde, sei es die Solidarität (in unterschiedlichen Verständnissen), seien es systematisch-theologische Annahmen. Unmittelbar mit der Frage, was eine Sozialethik als Kritik eigentlich ist, setzen sich vor allem die Beiträge von Michelle Becka und Matthias Möhring-Hesse auseinander. Die anderen Aufsätze dagegen könnten eher als „Anwendungsbeispiele“ verstanden werden, wie eine Sozialethik als Kritik (auch noch) funktionieren kann. Die bereits erwähnte Divergenz der Ausgangspunkte und Perspektiven der Beiträge (die auch in der Einleitung eingeräumt wird) geht dabei so weit, dass man als Leser – bei aller Sympathie für das Projekt und die Autor*innen – nicht sicher sein kann, ob bei allen ein gemeinsames Verständnis davon zugrunde liegt, was Sozialethik als Kritik eigentlich bedeutet und intendiert.

Der wohl wichtigste Impuls dieses neuen Bandes ist es, dass die gesellschaftliche und die emanzipatorische Praxis – sei es christliche oder anderweitig religiöse oder säkulare Veränderungspraxis – aufgewertet wird. Damit wird Sozialethik zwangsläufig contingent, orientiert sich also nicht mehr an einer jedenfalls als „richtig“ angenommenen Ordnungsvorstellung, sondern an unterschiedlichen, konkurrierenden, alternativen Optionen des Zu-

sammenlebens. Sie wird gewissermaßen von der „Ordnungsethik“ zur „Veränderungsethik“: Sie orientiert sich nicht mehr an einem fiktiven Urzustand oder einem utopischen Endzustand gesellschaftlicher Entwicklung, sondern gewinnt aus der Kritik gesellschaftlicher Sachverhalte „mitsamt der dazu jeweils verfügbaren Deutungs- und Beurteilungsschemata [...]“ einen hinreichend begründeten Eindruck davon, dass und warum die gesellschaftlichen Verhältnisse verändert werden müssen“, so Matthias Möhring-Hesse (95). Sie entwickelt ein „*Anderssein*“ und bringt damit eine gerechtere und vernünftigere Veränderungsperspektive komparativ zum Bestehenden ins Spiel. Das bedeutet auch, dass mit der Aufwertung der Praxis die Reichweite der Theorie begrenzt wird. Mit anderen Worten: Die konkrete Antwort auf die Frage, was für die jeweils in der Not lebenden Menschen gut und richtig ist, kann nicht alleine von den für die Sozialethik natürlich nicht verzichtbaren großen Werte und Normen, vom Ethos der Menschenrechte oder dem Prinzip der Menschenwürde aus beantwortet werden, sondern ist kontextuell an die Herausforderungen und vor allem an die Vorstellungen der Menschen gebunden, die jeweils von einer konkreten Herausforderung „betroffenen“ sind (vgl. 95).

Wobei diese Ausdrucksweise der „*Betroffenheit*“, die Möhring-Hesse natürlich vermeidet, auf eine weitere Stufe kritischer Selbstreflexivität verweist, die vor allem von den postkolonialen Theorien eingefordert wird: Auch in emanzipatorischer Absicht formulierte Vorstellungen von alternativen – komparativ gerechteren und vernünftigeren – Formen des Zusammenlebens neigen zur Bevormundung von Menschen durch advokatorische Repräsentation – oder in der Sprache der postcolonial studies: zur abermaligen Veräußerung der Subalternen durch symbolische Repräsentation. Vor dieser Gefahr sind aber auch die verschiedenen Formen der gesellschaftlichen Veränderungspraxis nicht gefeit. Insofern überrascht es, dass den Impulsen der postkolonialen Theorien, die eigentlich gut zum Anliegen der Sozialethik als Kritik passen, nur geringer Raum in diesem Band eingeräumt wird. An dieser Stelle zeichnet sich deutlich ein Desiderat der theo-

logischen Ethik im Allgemeinen wie der Sozialethik als Gesellschaftskritik im Besonderen ab.

Die christliche Sozialethik steht in besonderer Weise im Spannungsfeld zwischen Theologie und säkularen Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Es ist nicht leicht, eine theologische Sozialethik so zu formulieren, dass sie einerseits den Standards der diskursiven – heute maßgeblich säkularen – Rationalität gerecht wird, andererseits aber ernsthafte und erkennbare Bezüge zur Theologie aufweist. Der

Band „Sozialethik als Kritik“ sowie die damit verbundene Reihe (und auch die Zeitschrift) „Ethik und Gesellschaft“ stellen sich dieser Herausforderung beispielhaft. Insofern leisten die beteiligten Wissenschaftler*innen nicht nur einen wichtigen Beitrag für den sozialethischen Binnendiskurs, sondern auch für die Relevanz der Theologie in den wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Gegenwartsdiskursen.

Linz

Christian Spieß